

Wenn jemand sagt, „da wurde mir etwas in den Mund gelegt“, dann ist das häufig als Klage gemeint. „Das hab‘ ich doch gar nicht gesagt!“ Mit so einem Satz will ich mich verteidigen, etwas von mir weisen. Es ist ein Satz, der schon auch mal fällt, wenn ich mich mit jemandem streite. Welchen Wahrheitsgehalt er hat, ist gar nicht so leicht zu sagen, wenn wir unausgesprochene Elemente unserer Kommunikation und gemeinsame Erfahrungen mit der Person, mit der ich mich streite, ehrlich betrachten. Aber nicht nur im privaten Bereich wird darüber geklagt, etwas in den Mund gelegt bekommen zu haben. Man hört oder liest man diesen Satz auch nicht selten in den Medien und in der Politik. Das ist auch logisch, denn in diesen Arenen kommt es auf das gesprochene Wort besonders an. Welchen Eindruck wir von jemandem haben, den wir nicht persönlich kennen, hängt eben davon ab, was mir über diese Person berichtet wird, welche Worte über ihn gesprochen werden, beziehungsweise was er sagt. Als ich durch meine digitale Zeitung geblättert habe, ist mir dort zuletzt der deutsche Bundespräsident aufgefallen, der sich neulich gegen ein erfundenes Zitat wehren musste, das kurioserweise in Österreich für politischen Wirbel gesorgt hatte. Worte aus unserem Mund haben Macht, auch, wenn jemand fremdes sie hineinlegt.

Was für Sätze einem in den Mund gelegt werden, kann sogar über Leben und Tod entscheiden. Mit dem Satz „Sollen sie doch Kuchen essen, wenn sie kein Brot haben“, wurde das öffentliche Bild der Marie Antoniette als herzlose Diktatorengattin geprägt. Wir wissen heute: das hat sie nie gesagt. Ohne dieses in ihren Mund gelegten Wort wäre die öffentliche Exekution einer wehrlosen Witwe aus dynastisch-politischen Gründen den Jakobinern vielleicht nicht so leicht von der Hand gegangen.

Wir haben auch die Angewohnheit, uns die Dinge etwas zurecht zu biegen, so dass sich in unserem Kopf ein stimmiges Bild ergibt. Das kommt selbst bei unserer Beschäftigung mit der Bibel vor und ist auch nicht in jedem Fall schlimm. Ich denke, wir können es aushalten, dass in unseren Köpfen die Frucht vom Baum der Erkenntnis innerhalb der Erzählungen von der

Schöpfung aussieht wie ein glänzender Apfel von der Sorte Gala. Es ist auch nicht tragisch, dass in der Weihnachtstradition die aus dem Matthäusevangelium überlieferte unbestimmte Anzahl von Sterndeutern zu den drei heiligen Königen wurde.

Aber dass der Satz „Gott hilft denen, die sich selbst helfen“, irgendwo zwischen Willhelm Tell oder Thomas Jefferson zu verorten ist, aber nicht bei Jesus, wie gelegentlich angenommen wird, darauf sollten wir bestehen.

Der heutige Predigttext erzählt von der Berufung Jeremias. Gott kündigt an, dass er dem Propheten Worte in den Mund legen wird. Aber es sind keine Unwahrheiten oder Vorurteile, sondern es sind Gedanken Gottes für die Welt. Ich lese aus Jer 1, 4-10: „Und das Wort des HERRN erging an mich: 5 Bevor ich dich gebildet habe im Mutterleib, habe ich dich gekannt, und bevor du aus dem Mutterschoß gekommen bist, habe ich dich geweiht, zum Propheten für die Nationen habe ich dich bestimmt. 6 Und ich sprach: Ach, Herr, HERR, sieh, ich weiss nicht, wie man redet, ich bin ja noch jung! 7 Der HERR aber sprach zu mir: Sag nicht: Ich bin noch jung. Wohin ich dich auch sende, dahin wirst du gehen, und was immer ich dir gebiete, das wirst du sagen. 8 Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir, um dich zu retten! Spruch des HERRN. 9 Dann streckte der HERR seine Hand aus und berührte meinen Mund, und der HERR sprach zu mir: Sieh, ich lege meine Worte in deinen Mund. 10 Sieh, am heutigen Tag setze ich dich über die Nationen und über die Königreiche, um auszureissen und niederzureissen, um zu zerstören und zu vernichten, um zu bauen und zu pflanzen. (Zürcher)“

Ansichts dieser großen Ankündigung war meine erste Frage

I: Wer ist Jeremia?

Was wir gehört haben, ist die Berufung Jeremias. Und wir erkennen typische Elemente einer Prophetenberufung wieder.

Wir haben die Propheten ja biblisch kanonisiert, deswegen stellen wir uns in unserer Beschäftigung mit ihnen nicht so sehr die Frage, ob es sich um einen echten Propheten handelt, oder um einen falschen Propheten. Aber für das Volk und auch für den Propheten selbst war die Frage nach seiner

Legitimation – ist er von Gott gesandt oder nicht – ganz zentral. Deswegen haben sich so typische Merkmale herausgebildet, was einen echten Propheten ausmacht und wie er berufen wird. Und einiges davon kommt einem ganz logisch vor, anderes aber befremdet.

Zunächst geht die Berufung Jeremias dessen Geburt voraus. „5 Bevor ich dich gebildet habe im Mutterleib, habe ich dich gekannt, und bevor du aus dem Mutterschoß gekommen bist, habe ich dich geweiht, zum Propheten für die Nationen habe ich dich bestimmt.“ Dieses poetische Bild war vielleicht in einer Gesellschaft, in der die Sterblichkeit von Kindern und Müttern im Wochenbett hoch war, nochmal etwas beeindruckender, als es uns so unmittelbar vorkommt. Jedenfalls wird klar, dass der Beitrag Jeremias zu seiner Berufung Null ist. War er ein braves Kind gegenüber seinen Eltern? Hat er gut aufgepasst in der Schreiberschule in Jerusalem? Befolgt er die mosaischen Gebote? Nichts davon gilt als Voraussetzung dafür, ob Jeremia nun Gott dienen darf, oder nicht.

Vergleichen wir das mit den Maßstäben, die wir vielleicht unschwellig an alle biblischen Figuren herantragen: „Er aber soll untadelig sein, Mann einer einzigen Frau, nüchtern, besonnen, würdig, gastfrei, geschickt im Lehren, 3 kein Säufer, nicht gewalttätig, sondern gütig, nicht streitsüchtig, nicht geldgierig, 4 einer, der seinem eigenen Haus gut vorsteht und gehorsame Kinder hat... und so weiter und so weiter... Dieser Katalog kommt aus dem 1. Timotheusbrief und sollte verbindlich für die Berufung von Bischöfen sein. So sind aber die Propheten gerade nicht! Gott verlangt von ihnen keine besondere Eignung, etwa eine Gabe der Rhetorik, für ein Prophetenamt, sondern entscheidend ist ausschließlich Gottes Wille, der sich gegen menschliche Defizite oder auch Widerstand durchsetzt.

Dieser Widerstand ist ein zweites typisches Element der Prophetenberufung: „6 Und ich sprach: Ach, Herr, HERR, sieh, ich weiss nicht, wie man redet, ich bin ja noch jung! 7 Der HERR aber sprach zu mir: Sag nicht: Ich bin noch jung. Wohin ich dich auch sende, dahin wirst du gehen, und was immer ich dir gebiete, das wirst du sagen. 8 Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir, um dich zu retten! Spruch des HERRN.“

Jeremia erklärt sich für zu jung. Jona flüchtet aus Angst bis an das Ende der Welt und selbst Mose muss zum Prophetieren getragen werden: er wehrt sich mit fünfmaligen Einwänden bis hin zu offener Weigerung.

Ist es Demut, dass Jeremia sich als ungeeignet erklärt? Hat er Angst? Wenn ja, dann nicht zu Unrecht. Er soll in einer Gesellschaft, die von einem Alleinherrscher regiert wird, zu diesem mächtigen Mann gehen und ihm die Leviten lesen? Die Könige zurechtweisen? Sie erinnern, dass sie nicht die Größten sind, sondern Gott dienen? Und zwar nicht, weil Jeremia notwendigerweise selber das Bedürfnis hat, sondern weil er noch vor seiner Geburt von Gott dazu bestimmt wurde?

Und er gibt keine sanften Ratschläge oder Diskussionspapiere zu den Regierungsgeschäften ab. „10 Sieh, am heutigen Tag setze ich dich über die Nationen und über die Königreiche, um auszureissen und niederzureissen, um zu zerstören und zu vernichten, um zu bauen und zu pflanzen.“

Der König ist auch Jeremias König. Das Volk ist auch sein Volk. Sich um Gottes Willen mit seiner Familie aus der Jerusalemer Elite, seinen Freunden aus der Schreiberschule, dem Königshof und den Priestern anzulegen, ist kein Vergnügen. Er soll ausreißen und niederreißen, zerstören und vernichten. Und dann bauen und pflanzen. Es ist harte Arbeit. Vermutlich einsam, denn Freunde macht man sich so nicht.

Und das soll er tun, mit Gottes Ausrüstung. Worin besteht diese? Denn sie besteht nicht aus dem, was wir erwarten, also aus einer prophetischen Vision. Zweite Frage:

II: Was sieht Jeremia?

Denken wir an Propheten, denken wir an das, was sie gesehen haben. Und es gibt so schöne Visionen. Jesaja sieht den Thron Gottes im Allerheiligsten, umgeben von Seraphim, die „Heilig, heilig, heilig“ rufen. Diese Vision begründet seine Berufung zum Propheten. Ezechiel bekommt von Gott gezeigt, wie unter der Schwelle des neuen zukünftigen Tempels eine kleine Quelle entspringt. Sie fließt nach Osten und wird in der Wüste zu einem

tiefen, mächtigen Strom. Wo das Wasser hinfließt, wird das tote, salzige Meer gesund und voller Leben.

Im Predigttext, in der Berufung Jeremias, lesen wir von keinem Bild, dass der Prophet empfängt. Er sieht nichts. Hier geschieht prophetische Eingabe nicht als Vision, als etwas, das die Augen wahrnehmen, sondern etwas, was in den Mund gelegt wird. Wo Jeremia eine Vision schaut, empfängt Jeremia Worte. Erst spricht Gott zu ihm, dann antwortet er. Und dann passiert noch etwas anderes mit Worten. Ich habe vorhin davon gesprochen, wie das in den Mund legen in unserem Sprachgebrauch fast immer negativ besetzt ist. Wir wollen, dass unsere Worte nicht falsch wiedergegeben werden.

Bei Jeremia geschieht nun folgendes: „9 Dann streckte der HERR seine Hand aus und berührte meinen Mund, und der HERR sprach zu mir: Sieh, ich lege meine Worte in deinen Mund.“

Es kommt eben darauf an, WER einem Worte in den Mund legt. Und ebenfalls, welche Worte mir in den Mund gelegt werden.

Wie vorhin bei der Berufung wird deutlich: Propheten sind Mittel, handeln tut Gott. Jeremia muss kein großer Redner, kein ausgebildeter Rhetoriker sein. Seine Autorität ist nicht auf Gewalt und Unterdrückung gebaut. Sie ist auch nicht in seinen Fähigkeiten oder seinem guten Ruf begründet.

Jeremia empfängt Gottes Worte in seinen Mund. Ich musste unwillkürlich an die Tradition denken, beim Abendmahl das Brot oder die Oblate direkt auf die Zunge zu empfangen. Es sind keine Hände mehr im Spiel, kein Zutun, keine Fähigkeit, es ist das Empfangen von der Quelle.

Die Predigt ist nicht der klassische Ort der Prophetie, aber was wir Beteiligten am Gottesdienst uns anschauen können vom Propheten ist die Abhängigkeit von Gott. Wir beten vor dem Gottesdienst, dass Gott wirkt und nicht wir mit unseren Fingern an der Klaviatur oder unserem Mund am Mikrophon einen guten Tag haben.

Und was die Hörer von Musik und Wort sich merken können, ist nicht vom Ansehen der Person auf das zu schließen, was Gott uns heute mitteilen will. Vielleicht kommt euch eine Erkenntnis bei einem Lied, dass ihr nicht mögt

oder ein gutes Wort aus dem Mund eines unbegabten Redners. Gottes Geist soll uns erfüllen, ob er es dann tut oder nicht.

Das führt mich zu meiner letzten Frage:

Warum lesen wir im Gottesdienst von der Berufung eines Propheten eines kleinen Volkes?

III: Wir schauen auf Gott

Wir rufen uns ins Gedächtnis, dass trotz aller Ungewissheiten und Niederlagen, die wir einstecken müssen, Gott regiert. Und letztlich nicht diejenigen, die sich groß aufspielen.

Bei Jeremia sieht das so aus: er wird später in der Tat das Leben leben, das ihm im Predigttext angekündigt wird. Er wird mit zwei Gruppen besonders streiten: einerseits mit den Königen aus der Linie Joschija und hohen Beamten. Ihnen schärft er ein, sich Gott zuzuwenden, aber mit geringem Erfolg. Jerusalem und der Tempel wurden letztlich noch zu Jeremias Lebzeiten zerstört.

Außerdem legt er sich mit dem Hofpropheten Hananja an. Der verkündet dem Volk, dass die verschleppten Judäer und der Tempelschatz schon bald wieder nach Jerusalem zurückkommen werden. Das entspricht nicht dem, was Jeremia verkündet und tritt auch nicht ein. Hier hätte Jeremia gerne Unrecht gehabt! Aber er verkündet, was Gott ihm aufgetragen hat und nicht, was er sich wünscht.

Wenn wir vom den Propheten und ihrem Wirken lesen, können wir uns erinnern, dass wir nicht zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte mit Problemen konfrontiert sind, von denen wir noch keinen Ausweg kennen. Dass Menschen Macht ausüben zur Unterdrückung, dass manche Verhältnisse unerträglich sind. Und da können Menschen andernorts noch viel mehr zu sagen, als wir.

Ich bin ja ein Nachwendekind, aber eine politische Prophetie, die schnell als Bruchlandung endete, ist diese hier vom 19. Januar 1989: „Die Mauer wird in 50 und auch in 100 Jahren noch bestehen bleiben, wenn die dazu vorhandenen Gründe nicht beseitigt werden.“ Gesagt hat das Erich Honnecker. Es hat nicht mal ein Jahr gedauert, ihn zu widerlegen. Vielleicht

steckt manchen noch zu sehr das reale Leid seiner Politik in den Knochen, um über seine Anmaßung zu lachen, obwohl sie so lächerlich ist.

Aber auch die heutige Zeit hat ihre eigenen Propheten: Mir geht in den letzten Wochen die Geschichte von Bryan Johnson nicht mehr aus dem Kopf. Das beste Bild von ihm vermittelt sich in einem Interview, das er einem amerikanischen Magazin für Computertechnik und Technikkultur gab. Auf die Frage, ob er sich mit dem Ende seines Lebens beschäftige, antwortete er nein, denn er habe nicht vor, zu sterben. Der Multimillionär folgt einem asketischen Tagesablauf, den er laufend von Ärzten und Computern überwachen lässt und experimentiert an seinem Körper und denen seiner Kinder. Die von ihm ausgerufene Bewegung für Langlebigkeit hat viele Jünger, er selbst aber will der erste Mensch sein, der gar nicht stirbt. Diesem Ziel ordnet er sein ganzes Leben unter. Vor wenigen Wochen wurde publik, dass sein Immunsystem die Zellen der Magenschleimhaut angreift, die Magensäure herstellen. Ohne Säure nimmt der Körper kaum noch Eisen auf. Es drohen Blutarmut, Nervenschäden, und das Risiko für bestimmte Magentumore ist erhöht. Eine Heilung gibt es nicht. Und so fällt die kultische Verehrung des eigenen Körpers und der eigenen Person in sich zusammen, wie ein babylonischer Turm.

Es ist natürlich immer individuell tragisch, wenn wir mit Krankheit und Tod umgehen müssen und ich empfinde keine Genugtuung oder Sarkasmus. Aber es ist schlicht absurd, wie ein Millionär, der im 21. Jahrhundert in dem Land der unbeschränkten Möglichkeiten wohnt, der Zugang zu aller Bildung und allen Büchern der Menschheitsgeschichte hat, hat von den wichtigen Fragen des Lebens einfach weniger verstanden als der Psalmist, der schreibt: „Lehre uns bedenken dass wir sterben müssen.“ (Ps 90,12)

Wir lesen diese Prophetien, weil sie am Ende doch schlauer sind, als vieles, was wir uns so in unserem eigenen Leben zurechtlegen.

Da, wo das Leben eine Zumutung ist, wissen wir, dass Gott diese Zumutungen auch kennt. Und dass Gott, schon jetzt, nicht erst in ferner Zukunft, unsere Welt und unser Leben in der Hand hat.

Und da, wo wir diese Zumutungen aushalten, da spricht Gott uns Mut zu. Jeremia wird berufen, „um auszureissen und niederzureissen, um zu

zerstören und zu vernichten, um zu bauen und zu pflanzen.“ Er bekommt von Gott Mut zugesprochen, wo die Verhältnisse unzumutbar sind.

Maria formuliert das in ihrem Lobgesang (Luk 1) so: „51 Gewaltiges hat er vollbracht mit seinem Arm, zerstreut hat er, die hochmütig sind in ihrem Herzen, 52 Mächtige hat er vom Thron gestürzt und Niedrige erhöht, 53 Hungrige hat er gesättigt mit Gutem und Reiche leer ausgehen lassen.“

Zweifel am guten Lauf der Dinge ist angebracht. Verzweiflung nicht. Gott steht über den Dingen. Er legt gute Worte in den Mund seines Propheten. Und diese Worte gelten uns Menschen, auch denen, die es noch nicht wissen:

8 Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir, um dich zu retten! Spruch des HERRN.

Amen.

Segen: Denn die Berge werden weichen und die Hügel wanken, meine Gnade aber wird nicht von dir weichen, und mein Friedensbund wird nicht wanken, spricht, der sich deiner erbarmt, der HERR. (Jesaja 54, 10)